
Berichte, Nachrichten und Hinweise

Workshop zur Familienforschung auf dem Weierhof

Am 14. Oktober 2017 fand ein von Astrid von Schlachta, der Leiterin der Mennonitischen Forschungsstelle, moderierter Workshop zur Familienforschung in der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof statt. Der Workshop wurde von etwa 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmern besucht und durch eine lebhaft Diskussions aktiv mitgestaltet. Dabei stellten sich die Teilnehmenden gegenseitig ihre familiengeschichtlichen Forschungsprojekte vor. Am besten lässt sich das breite thematische Spektrum des Workshops abbilden, indem einige vorgestellte Anliegen benannt werden.

Zum Beispiel waren da Teilnehmer wie Walter Kaufmann, der vor zehn Jahren begann, auf Wunsch seiner Kinder seine Lebenserinnerungen aufzuschreiben, und sich hierdurch motiviert sah, sich auch mit der Geschichte seiner Vorfahren auseinanderzusetzen. Oder Johannes Horsch, der sich bei seiner Familiengeschichte fragte, inwieweit die verschiedenen Linien aus einer gemeinsamen Linie entstanden sind, wann seine Familie aus der Schweiz in den Kraichgau gekommen ist und wo sie dort ihre erste Aufnahme gefunden hat. Ob sie sich angepasst oder bei ihrem täuferischen Glaubensverständnis geblieben ist?

Mit dabei war auch Stefan Fröhlich, Bibliotheksmitarbeiter am Bibelseminar Bonn, der seit 2005 mennonitische Ahnenforschung betreibt. Er ist Mitglied in der Society for German Genealogy in Eastern Europe, in der sich Menschen mit deutschen Vorfahren in Wolhynien und Polen versammeln. Im neuen Buch von Horst Gerlach über die Russlanddeutschen hat er ein Kapitel über die Baptisten geschrieben.

Ein weiterer Teilnehmer war Hermann Hage, der über die Geschichte der Amischen in Bayern promoviert wurde. Sein Interesse für die mennonitische Familienforschung wurde durch seinen Urgroßvater ausgelöst, einen amischen Mennoniten. Hermann Hage selbst ist Katholik, hat aber seit etwa 20 Jahren guten Kontakt zur Mennonitengemeinde Regensburg.

Jürgen Mosers Interesse an mennonitischer Familienforschung wurde während eines Studienaufenthaltes in Fresno, Kalifornien, geweckt, als er sich unter anderem mit der GRANDMA Datenbank beschäftigte. Nun sammelt er Stammbäume mennonitischer Familien und übernimmt

sie in seine Datenbank. Dabei konzentriert er sich auf mennonitische/amische Familien in Süddeutschland.

Elisabeth Kludas, die beim Symposium „Schweizer Brüder in fremder Heimat – Mennoniten im Kraichgau“ im April 2017 in Sinsheim einen Vortrag über die Neutäufer (Fröhlichianer) gehalten hatte, wuchs in einer altmennonitischen (fröhlichianisch-neutäuferischen) Religionsgemeinschaft auf, mit deren Prägungen sie sich dank der Familienforschung allmählich aussöhnt. Die Daten, die sie zu den Familien Bär und Binkele gesammelt hat, stellte sie nun Matthias Glück für seinen Stammbaum der Mennoniten im Kraichgau zur Verfügung, zu dem auch einige andere Familienforscher Zugang haben.

Für Helmut Suttor ist die Familiengeschichte Teil der Beschäftigung mit Geschichte im Allgemeinen. Mikrogeschichte, zu der die Familiengeschichte gehört, geht für ihn von nachvollziehbaren, anschaulichen Verhältnissen aus, anders als die Vermittlung von Geschichte in Schule und Universität. Seine Sammlung familien- und personenspezifischer Daten bezieht sich vor allem auf die Familien Horsch und Suttor. Helmut Suttor setzte sich auch dafür ein, ein moderiertes Chat-Forum zu eröffnen.

Darüber hinaus wurde die Möglichkeit diskutiert, eine möglichst alle Mennoniten umfassende Datenbank aufzubauen, um allen derzeitigen und zukünftigen mennonitischen Familienforschern eine Basis und einen Anknüpfungspunkt für ihre Forschungen bieten zu können. Sinnvollerweise könnte dies durch eine Erweiterung einer bereits bestehenden Datenbank geschehen.

Matthias Glück und sein Cousin Hartmut Arthur Glück haben bereits eine Datenbank erstellt, die aus dem Forschungsprojekt „Schweizer Brüder in fremder Heimat – Mennoniten im Kraichgau“ (mit Beiträgen des Mennonitischen Geschichtsvereins, des Geschichtsvereins Kraichgau sowie zahlreicher Beiträge privater und professioneller Genealogie-Forscher aus der Schweiz und aus Deutschland) entstanden ist. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts wurde ein Stammbaum erstellt, der alle Mennoniten im Kraichgau und deren Nachkommen aufführen soll, die im 17. Jahrhundert aus der Schweiz in den Kraichgau eingewandert sind. Die Datenbank wird kontinuierlich erweitert und ist mit umfangreichen Primär- und Sekundärquellen hinterlegt. Viele mennonitische Familien haben dazu ihre Familienchroniken zur Verfügung gestellt und mitgeholfen, existierende Einträge zu verifizieren und zu vervollständigen.

Das Ziel der Datenbank ist es, hinsichtlich Vollständigkeit sowie Breite und Tiefe der aufgezeigten Verwandtschaftsverhältnisse (in Bezug auf die für Mennoniten über lange Zeit hinweg typischen innerfamiliären Heiraten) eine der umfangreichsten verfügbaren Quellen zu generieren. Als Ansprechpartner für Leute, die gern hier mitarbeiten würden, steht Hartmut Glück zur Verfügung.

Wilhelm Friesen gab Einblicke in die Familienforschung am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold. Dabei kam auch der Wunsch auf, verschiedene Datenbanken zu vernetzen, die sowohl norddeutsche, pfälzische als auch russlanddeutsche Daten von Mennoniten beinhalten. Wie dies konkret aussieht, wo die Dokumente liegen würden und wie es um den Datenschutz und die Rechte der Archive bestellt ist, muss noch diskutiert werden und bleibt einem weiteren Treffen vorbehalten.

Da deutlich wurde, dass viele Familienforscher auch jetzt schon untereinander vernetzt sind, dies aber in Zukunft noch intensivieren möchten, wurde vereinbart, sich regelmäßig zu treffen, um den Fortschritt der Arbeit zu diskutieren. Zudem wurde überlegt, ein „Intranet“ aufzubauen, in dem Dokumente oder Fotos hochgeladen werden können.

Über die Aufschlüsselung der familiären Kontakte hinaus liefert die Familienforschung auch Ergebnisse, die als Aufsätze publiziert werden können, etwa zum Berufswandel, zur Entwicklung des Bildungsniveaus, zum Heiratsverhalten oder auch zur Entwicklung von Familiennamen oder zur sozialen Situation in mennonitischen Familien. Die Publikation von Ergebnissen kann und soll in den Mennonitischen Geschichtsblättern stattfinden, wo die Rubriken „Aus der Familienforschung“ und „Fundstücke“ beliefert werden können. Es wurde vereinbart, ein weiteres Arbeitstreffen im Jahr 2018 durchzuführen.

Hartmut Arthur Glück

Konrad Grebel-Gedenken in Wien: Die Freikirchen Österreichs artikulieren sich im Rahmen des „500 Jahre Reformation“-Jubiläums

Am Samstag, dem 21. Oktober 2017, enthüllten die „Freikirchen in Österreich“ (FKÖ) eine Gedenktafel zu Ehren von Konrad Grebel an der Alten Universität in der Wiener Innenstadt. Diese Tafel wurde direkt unter der bereits vorhandenen Gedenktafel für Ulrich Zwingli ange-

bracht. Sowohl Zwingli als auch Grebel waren Studenten an der Alma Mater Rudolphina, der zweitältesten Universität im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, ehe sie zu Anführern reformatorischer Bewegungen wurden.

Den „Freikirchen in Österreich“, einem Dachverband aus fünf Gemeindebünden, darunter auch die „Mennonitische Freikirche Österreich“, war es ein großes Anliegen, im Rahmen von Veranstaltungen zu „500 Jahre Reformation“ auf sich aufmerksam zu machen. Der österreichischen Bevölkerung sollte vor Augen geführt werden, dass Österreich im 16. Jahrhundert nicht nur von der lutherischen Reformation, sondern ebenso von der Täuferbewegung erfasst gewesen war. Aus diesem Grund liefen bereits seit Januar 2015 unter der Leitung von Reinhold Eichinger österreichweite Vorbereitungen für die Feierlichkeiten im Jahr 2017. Dazu gehörte auch die Enthüllung der Konrad Grebel-Tafel. Sie wurde im Rahmen eines Umzugs in historischen Kleidern vorgenommen, der die Verhältnisse von einst sinnfällig vor Augen stellen sollte. Die Video-Clips können nachgesehen werden auf: <https://youtu.be/T9iupk261a4>.

Im Anschluss an den Umzug wurde am Ignaz-Seipel-Platz die Gedenktafel von Reinhold Eichinger und dem Bezirksvorsteher der Inneren Stadt, Markus Figl, gemeinsam enthüllt.

Das Organ der Österreichischen Evangelischen Allianz, der *allianzspiegel* vom Dezember 2017, berichtete nicht nur über diese, sondern auch über eine weitere Gedenktafelenthüllung, und zwar am 31. Oktober 2017 in Graz. Sie erfolgte im Beisein des Bürgermeisters der Stadt und des steirischen Superintendenten Hermann Miklas. Gedacht wurde des 1528 in Graz hingerichteten Predigers Hans Haas und anderer steirischer Märtyrer der Täuferbewegung. Die Tafel erinnert aber auch daran, dass noch heute 250 Millionen Christen schwersten Verfolgungen ausgesetzt sind. Vom anwesenden Superintendenten Miklas kamen Worte der Entschuldigung für das damals zugefügte Leid. Die Evangelische Kirche in Österreich sei nicht nur Opfer, sondern auch Täter gewesen, bekannte er. Ähnlich, jedoch noch schärfer, hat Kardinal Christoph Schönborn das an den Täufern begangene Unrecht seitens der römisch-katholischen Kirche in einem Grußwort an die Vertreter der Freikirchen tief bedauert und von einer Sinnesänderung seiner Kirche gesprochen (s. *allianzspiegel*, S. 3).

Auch über eine Überraschungsaktion freikirchlicher Jugendlicher in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober wird berichtet. In österreichischen Innenstädten wurden auf den Straßen mit Kreide zahlreiche geheimnisvolle „U“-Buchstaben aufgemalt, die für „Umkehr“ stehen sollten. Die die Buchstaben durchquerenden Wellen sollten auf die Taufe hinweisen, welche die Täufer erst aufgrund einer vorher erfolgten Umkehr zu spenden bereit waren. In Villach etwa kam es hierauf zu zahlreichen Anzeigen bei der Polizei. Das Geheimnis der rätselhaften Zeichen wurde allerdings bereits am nächsten Tag gelüftet, womit erneut die Aufmerksamkeit auf die Täufer in Österreich gelenkt worden war.

Um die Glaubens- und Leidensgeschichte jenes radikalen Flügels der Reformation nachhaltig in Erinnerung zu behalten, wurde eine Wanderausstellung mit dem Titel *Brennen für den Glauben* zusammengestellt, die über das Reformationsgedenkjahr und sogar über das Jahr 2025 hinaus österreichweit in Räumen öffentlicher Einrichtungen, wie etwa in Schulen, Gemeindesälen und Stadthallen, gezeigt wird. Neben zum Teil aus dem 16. Jahrhundert stammenden Exponaten werden auf zahlreichen Schautafeln die Anliegen der Täufer und ihre Schicksale vorgestellt.

Josef Franz Enzenberger

Auf dem Weg nach 2025: Täuferisch-mennonitische Geschichtsvereine intensivieren ihre Zusammenarbeit

Am 25. November 2017 kamen zum ersten Mal Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen täuferisch-mennonitischen Geschichtsvereine Europas in der Mennonitischen Forschungsstelle Weierhof zusammen, um zu überlegen, wie der Weg nach 2025 beschritten werden könne. 2025 steht bekanntlich das 500-jährige Jubiläum der ersten täuferischen Glaubenstaufe in Zürich an. Ein Datum, das gebührend gefeiert werden soll ..., aber wie?

Die Teilnehmenden kamen aus der Schweiz, aus Frankreich, den Niederlanden, Österreich und Deutschland, wobei von deutscher Seite der Mennonitische Geschichtsverein sowie russlanddeutsche Vereine anwesend waren. Verschiedene Ansätze wurden formuliert, die den Gedenkfeiern einen Rahmen geben sollen. Dabei wurde sehr schnell deutlich, dass es unter den Mennoniten ganz unterschiedliche nationale und kulturelle Traditionen gibt, die ein gemeinsames Erinnern einerseits schwer, andererseits aber auch bereichernd und vielfältig machen

können. Es wurde festgestellt, dass es nicht „die“ gemeinsame Tradition gibt und dass somit auch gar nicht „die“ gemeinsame Geschichte geschrieben werden muss. Vielmehr sollte es darum gehen, die Vielfalt der jeweiligen Erinnerungskulturen sichtbar zu machen. Die Vielfalt der täuferischen Geschichte und die Verschiedenheit der Gemeinden und Bünde sind eine Stärke, die es zu nutzen gilt, denn so muss der Blick zwangsläufig über die eigenen nationalen und kulturellen Grenzen hinaus gerichtet werden, was eine Bereicherung ist.

Ein weiteres Ergebnis der Besprechung auf dem Weierhof ist, dass oft die Diskrepanz zwischen den Ideen des 16. Jahrhunderts und jenen des 20. Jahrhunderts nicht sichtbar gemacht, sondern eine überzeitliche Gültigkeit konstruiert wird. Dabei sorgten insbesondere die politischen Rahmenbedingungen dafür, dass sich ganz unterschiedliche Ausprägungen der Gewaltfreiheit, aber auch Unterschiede in den Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit zeigen.

Alle Geschichtsvereine, darüber herrschte in den Diskussionen Einigkeit, streben danach, Defizite in den Erinnerungskulturen zu beheben – und auf dem Weg ins Jahr 2025 wird es dafür vielfältige Gelegenheiten geben. Dabei verfolgen alle Geschichtsvereine stets einen mehrgleisigen Ansatz. Einerseits soll Geschichte einem breiten Publikum vermittelt werden. Andererseits muss die wissenschaftliche Forschung zur Täuferbewegung angeregt werden. Die Geschichtsvereine, so wurde auch festgestellt, nehmen für das allgemeine Interesse an der täuferischen Geschichte eine wichtige Funktion ein, denn sie wirken nicht nur geschichtsvermittelnd in die Gemeinden hinein, sondern erreichen darüber hinaus auch Menschen, die sich für die täuferische Geschichte interessieren, jedoch keinen Kontakt zu mennonitischen Gemeinden pflegen.

Konkrete Projekte auf dem Weg nach 2025 könnten sein: das Projekt „Täufer Spuren“ europaweit umzusetzen, Ausstellungen und Symposien über die Täuferbewegung zu initiieren oder ein Buch über die Rezeptions- beziehungsweise Erinnerungsgeschichte des Tüfertums zu erstellen. Zudem soll auch wieder verstärkt auf den wissenschaftlichen Austausch geachtet werden, wozu unter anderem Treffen von Doktoranden dienen könnten.

Das nächste Treffen täuferisch-mennonitischer Geschichtsvereine soll im Januar 2019 im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold stattfinden.

Astrid von Schlachta

**„Eine freie Kirche in einer freien Gesellschaft: Freikirchliche Perspektiven auf das Verhältnis von Kirche und Staat“.
Internationale Tagung des Berliner Instituts für vergleichende Staat-Kirche-Forschung in Kooperation mit der Theologischen Hochschule Elstal, Berlin (6. und 7. Dezember 2017).**

In Deutschland stehen die ehemaligen Staatskirchen knapp ein Jahrhundert nach dem Ende der Monarchie noch immer in einer engen Verbindung mit dem Staat und sind gegenüber anderen Religionsgemeinschaften in vielerlei Hinsicht privilegiert. Der eigenartige Sonderweg einer „hinkenden“ Trennung von Kirche und Staat wird derzeit weder von Theologen noch von Politikern grundsätzlich in Frage gestellt – abgesehen von dezidiert kirchenkritischen oder religionsfeindlichen Stimmen. In vielen Freikirchen wird dagegen gerade aus frommem Eifer um die Gemeinde ein Verständnis von Kirche vertreten, das konsequent auf dem Prinzip der Freiwilligkeit in allen Glaubensdingen – vom freiwilligen Christwerden bis zur freiwilligen Kirchenfinanzierung – beruht. Der Staat ist aus dieser Sicht in erster Linie ein religiös neutraler Garant von allgemeinen Freiheitsrechten, nicht Wahrer der Werte bestimmter religiöser Traditionen oder der Besitzstände bestimmter religiöser Gruppen. Ein baptistisches Glaubensbekenntnis von 1925 formulierte: „Church and state should be separate. The state owes to the church protection and full freedom in the pursuit of its spiritual ends. In providing for such freedom no ecclesiastical group or denomination should be favored by the state more than others. (...) The church should not resort to the civil power to carry on its work. The gospel of Christ contemplates spiritual means alone for the pursuit of its ends. The state has no right to impose penalties for religious opinions of any kind. The state has no right to impose taxes for the support of any form of religion. A free church in a free state is the Christian ideal (...)”

Nicht nur im Hinblick auf die massive finanzielle Förderung der Großkirchen durch einige Bundesländer, sondern auch angesichts der aktuellen Versuche, von staatlicher Seite bestimmte Interpretationen des Islam aktiv zu fördern, birgt die freikirchliche Forderung nach konsequenter Trennung von Staat und Religion im deutschen Kontext einiges Konfliktpotenzial. Die Berliner Tagung hatte das Ziel, die Forderung nach einer konsequenten Trennung von Staat und Kirche und nach Enthaltung des Staates von aktiver Förderung bestimmter Religionsgemeinschaften für ein deutsches Publikum vorzustellen, theologische und historische Hintergründe nachzuzeichnen sowie Stärken und Schwächen auszuloten. Durch eine private Spende war es den Organisatoren der Tagung, Rein-

hard Assmann und Martin Rothkegel (beide Berlin) möglich, zu einem in Deutschland tendenziell unpopulären Thema angesehene Fachleute aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und mit unterschiedlichen konfessionellen Hintergründen (oder ohne konfessionelle Hintergründe) aus dem In- und Ausland einzuladen.

Astrid von Schlachta (Regensburg/Weierhof), Sascha Salatowsky (Gotha) und John Coffey (University of Leicester) stellten Entwürfe einer von obrigkeitlicher Bevormundung freien Kirche bei den Täufern der Reformationszeit, den Polnischen Brüdern oder Sozinianern und den Baptisten im revolutionären England des 17. Jahrhunderts vor. Gerhard Lindemann (Dresden), Thomas Hahn-Bruckart (Mainz), Andreas Liese (TH Elstal) und Imanuel Baumann (Stuttgart) gingen der Politisierung der theologischen Freiheitsforderungen der nonkonformistischen Traditionen im britischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts, der zaghaften Rezeption dieser Konzepte in den deutschen Freikirchen des 19. Jahrhunderts und der Tendenz der Freikirchen zu einer apolitischen Passivität im Dritten Reich und in der DDR nach. Michael Haspel (Jena) legte ein Beispiel von Martin Luther King dar, welche Handlungsspielräume als zivilgesellschaftliche Akteure die afroamerikanischen Freikirchen in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung beanspruchten. Curtis Freeman (Duke University, Durham, NC) hielt einen gut besuchten Abendvortrag über die Stärke und Kehrseiten der Trennung von Kirchen und Staat in den USA. Harald Mueller (Friedensau) stellte Grundzüge und Grundprobleme des deutschen Staatskirchenrechtes aus freikirchlicher Sicht dar. Peter Vogt (Herrnhut) sprach als Vertreter der Evangelischen Brüder-Unität, die als weltweit vertretene Freikirche in ganz unterschiedlichen politischen Kontexten agiert. Der Theologe, Verfassungsrechtler und Politiker Tadeusz Zieliński (Warschau) beschrieb aktuelle Tendenzen zur verstärkten Verflechtung von Kirche und Staat in Polen. Peter Jörgensen (Berlin) beschloss die Tagung mit Beobachtungen aus der Perspektive des Beauftragten der Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF) am Sitz der Bundesregierung. Die Beiträge werden in einem Sammelband dokumentiert, den Martin Rothkegel in Verbindung mit Joachim Heise, dem Leiter des Berliner Instituts für vergleichende Staat-Kirche-Forschung, herausgibt.

Martin Rothkegel

Die „völkische Zeit“ – Vergangenheitsbewältigung in Paraguay

Das *Jahrbuch für Geschichte der Mennoniten in Paraguay* 2017 hat die Vorträge veröffentlicht, die auf dem Symposium des Vereins für Geschichte und Kultur der Mennoniten in Paraguay am 10. und 11. März 2017 zum Thema „Die völkische Bewegung bei den Mennoniten in Paraguay“ gehalten wurden. Dieses Symposium hat bewusst an die Tagung des Mennonitischen Geschichtsvereins zu „Mennoniten in der NS-Zeit“ angeknüpft, die 2015 in Münster stattfand, und sich bemüht, neue Einsichten auf ausgewogene Weise zur Darstellung zu bringen.

Die „völkische Zeit“ stellte einen prekären Einschnitt in der Geschichte der mennonitischen Siedlungen dar und führte zu teilweise heftigen, ganz und gar nicht pazifistischen Auseinandersetzungen – besonders in der Kolonie Fernheim. Die Chronologie dieser Ereignisse wird von Hans Theodor Regier dargestellt und gewährt einen Einblick in die Spannungen, die zwischen den „Wehrlosen“ und den „Völkischen“ entstanden waren. Genauer berichtet darüber Jacob Harder, und wie sie im Kontext der politischen Interessen Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Amerika ausgetragen wurden, wird von Daniel Stahl analysiert. Heinz Diether Giesbrecht geht dem ideologisch geprägten Charakter dieser Auseinandersetzungen nach und verfolgt die Wege, die nach dem Krieg eingeschlagen wurden, um die Spaltung der Fernheimer Mennoniten-Brüdergemeinde allmählich zu überwinden. Ergänzt werden diese Ausführungen von einem zweiten Beitrag Daniel Stahls zum Thema „Wie die Fernheimer lernen, über die ‚völkische Zeit‘ zu sprechen“. Dass die paraguayischen Mennoniten mit diesen Problemen nicht unter sich blieben, zeigt Benjamin Goossen in seinem Beitrag „Taube und Hakenkreuz: Verhandlungen zwischen der NS-Regierung und dem MCC in Bezug auf die lateinamerikanischen Mennoniten“. Unterschiedliche Interessen waren in diesen Konflikten miteinander verquickt. Sie belasteten die konfessionelle Identität der Mennoniten, führten aber schließlich auch dazu, dass sich die Mennoniten in mehreren Anläufen wieder auf das konfessionelle Erbe zu besinnen begannen.

So ist ein interessanter, mit weiteren Beiträgen ausgestatteter und reichlich bebildeter Band zu einem dunklen Kapitel in der Geschichte der Mennoniten entstanden. Er wird sicherlich über Paraguay hinaus weite Beachtung finden.

Mennoniten und der Holocaust – eine Tagung in Kansas

Dies war der Titel einer Konferenz, die am 16. und 17. März 2018 im Bethel College in North Newton, Kansas/USA mit ca. 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern stattfand. Zwanzig Referentinnen und Referenten waren aus den USA, aus Kanada, Deutschland, den Niederlanden und der Ukraine gekommen. Bereits 2015 in Münster und 2017 in Filadelfia/Paraguay hatten zwei Tagungen zu diesem Thema stattgefunden. Die Fragen und Themen in allen drei Konferenzen ähnelten sich, und sie werden hoffentlich lebendig bleiben, auch wenn die meisten Zeitzeugen nicht mehr leben und wir uns zunehmend auf Sekundär- und Tertiärquellen verlassen müssen. Organisiert wurde die Tagung von drei mennonitischen Hochschulen: Bethel-, Hesston- und Tabor-College in Kansas unter der Leitung von Mark Jantzen, John Thiesen und John Sharp und auch mit Unterstützung anderer Institutionen und Personen.

In der Eröffnungs- oder Hauptrede (Keynote), die nicht nur für die Tagungsteilnehmer, sondern für die Studierenden der drei Colleges und die Öffentlichkeit zugänglich war, sprach die bekannte Professorin Doris Bergen aus Toronto über „Nachbarn, ‚Killers‘, Widerstand und Zeitzeugen“. Sie hob hervor, in der Reflexion über den Holocaust nicht nur an Juden zu denken, sondern immer auch an die anderen Opfer des Nationalsozialismus: an sogenanntes „unwertes Leben“, Roma, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, Homosexuelle und Zivilisten besetzter Länder etc. Neben anderem sei es die Aufgabe der Wissenschaftler, mit den Mythen zu brechen und nach eigenen Rechtfertigungen und Entschuldigungen zu suchen. Das sei enorm befreiend.

Wie in Münster, so wurde auch hier der NS-Propagandafilm „Friesennot“ gezeigt – als amerikanische Premiere mit englischen Untertiteln. In diesem Zusammenhang wurde darüber diskutiert, wie wir das Täufer-tum und uns als „Mennoniten“ definieren. Während wir uns durchaus um eine funktionale Definition bemühen sollten, dürfe dies nicht dazu führen, von den wirklichen Themen wie Genozid, Rassismus und Antisemitismus abzulenken.

Thematische Schwerpunkte der weiteren Beiträge, von denen jeweils drei in zweistündigen Sitzungen vorgestellt und diskutiert wurden, waren: (1) Antisemitismus und der Volksbegriff (Immanuel Baumann, Deutschland); von der Wissensvermittlung zum Genozid (Ben Goossen, USA); von der Illusion religiöser Freiheit (Jim Lichti, USA). (2) Die Situation der Mennoniten in der Sowjetunion (Erika Weidemann/USA, Dmytro Myeshkov/Deutschland, Viktor Klets/Ukraine). (3) Mennoniti-

ten und ihr Verhältnis zu den Juden (Peter Letkemann, Colin Neufeldt, Aileen Friesen/alle drei Kanada). (4) Die Situation in den Niederlanden (Pieter Post, Alle Hoekema, David Barnouw/alle drei Niederlande). (5) Theologie und Erinnerung (Arnold Neufeldt-Fast/Kanada, Astrid von Schlachta/Deutschland, deren Beitrag von John Thiesen gelesen wurde, Steve Schroeder/Kanada). (6) Persönliche Erfahrungen, Erinnerungen und Auswirkungen (Connie Braun und Hans Werner/Kanada, Joachim Wieler/Deutschland). (7) Literarische Reflexionen (Connie Braun/Kanada und Helen Stoltzfus/USA).

Hier können nur einige Schlaglichter auf die Vorträge und Diskussionen geworfen werden. In der Ukraine, wo Mennoniten in ihren Siedlungsgebieten bis zur Besetzung durch deutsche Truppen einerseits zunehmend unter sowjetischen Druck geraten waren und andererseits mit Juden friedlich nebeneinander lebten, wurde die deutsche Wehrmacht begrüßt oder Hitler gar als Befreier willkommen geheißen. Während einerseits das Osterfest in den Kirchen wieder richtig gefeiert werden konnte, fanden in relativer Nachbarschaft Massenerschießungen von 3700 Juden statt, teils sogar unter Beteiligung von Mennoniten. Insgesamt habe Indifferenz überwogen.

„Juden raus und Deutsche rein“ sei das Motto in dem polnischen Ort Deutsch Wymyschle gewesen, wo hauptsächlich Mennoniten lebten, die nach dem deutschen Überfall auf Polen von der Enteignung der Juden profitierten. Mennoniten haben sich kaum mit ihren ursprünglich so wichtigen Prinzipien wie der Wehrlosigkeit befasst, sondern haben sich zum Militär gemeldet und in den Kirchen auch in Uniform geheiratet.

Die Reaktionen auf die deutsche Besetzung der Niederlande seien sehr unterschiedlich gewesen. Während einerseits Juden von manchen Mennoniten versteckt und vierzig von ihnen als „Gerechte unter den Völkern“ im Yad Vashem geehrt wurden, habe es unter den Mennoniten in den Niederlanden auch Kriegsverbrecher („Mennonite War Criminals“) gegeben, die nach dem Krieg nach Kanada auswanderten. Einer von ihnen wurde wieder abgeschoben und in den Niederlanden verurteilt. Über ähnliche Situationen wurde von mennonitischen Einwanderern in Kanada berichtet.

Die Fragen und Reaktionen zu den einzelnen Vorträgen aus dem Publikum und die Diskussionen waren sehr lebendig. Viele der älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz waren nach dem Zweiten Weltkrieg in die USA und nach Kanada ausgewandert. Insofern waren auch Zeitzeugen dabei, die aus eigener Erfahrung sprachen.

Insgesamt gab es meines Erachtens, ähnlich wie in Münster, viel Betroffenheit, aber nicht im Sinne von einfachen Schuldzuweisungen, sondern eher im Sinne einer Bereitschaft, die Geschehnisse und Erfahrungen aufzudecken und zu reflektieren, was ich – entsprechend dem Eröffnungsvortrag von Doris Bergen – tatsächlich auch als befreiend empfand.

Es gab einen bedenkenswerten Zwischenfall, als ein angemeldeter mennonitischer Konferenz-Besucher aus Kalifornien, der nach mehreren Aussagen anderer Teilnehmer Holocaustleugner sein soll und auch den Organisatoren bekannt war, für eine Parallelveranstaltung warb. Ihm wurde mehr durch Zurufe als durch konkrete Handlungen das Mikrofon entzogen, wogegen er sich selbst auch nicht wehrte. Am zweiten Konferenztag wurde er durch einen bewaffneten Polizisten aus dem Saal geführt und kam nicht wieder. Es blieb unklar, ob die geplante Parallelveranstaltung mit dem Titel „Zwei reversionistische Juden betrachten den Holocaust“ (Two Revisionist Jews Consider The Holocaust) tatsächlich stattgefunden hatte.

So interessant und bewegend ich die Konferenz auch erlebte, blieb mir doch ein wenig unverständlich, dass sich aus dem Publikum nur eine Frau als Jüdin vorstellte und es seitens der Organisatoren und Vortragenden offenbar keine jüdischen Referenten bzw. Referentinnen gab. Natürlich ist es gut und legitim, dass wir Mennoniten unsere eigenen Positionen unter uns klären sollen und hoffentlich auch können. Die früheren Jahrgänge der *Mennonitischen Geschichtsblätter* und die umfangliche Dokumentation *Mennoniten während der NS-Zeit* nach der Tagung in Münster 2015 haben ja gezeigt, dass wir bisher eher zaghaft waren, aber eben auch nicht so viel wussten. Es bleibt Grund genug, uns mit den Themen zu befassen, denn als ich bei der Tagung von meinen kindlichen, aber durchaus klaren Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus berichtete, d. h. im Vergleich zu originären Zeitdokumenten, die gerade erst zu Beginn des Jahres 2000 auftauchten, wurde mir besonders deutlich, dass wir noch gar nicht am Ende dokumentierter Begebenheiten und der Aufdeckung der – wie immer gestalteten – Beteiligung am Holocaust angekommen sind. Außerdem hätte ich mir sehr gewünscht, dass auch Stimmen der vom Holocaust besonders Betroffenen mit einbezogen worden wären – und wenn schon kaum bei dieser und auch der Konferenz in Münster, so wünsche ich es uns für die weitere so notwendige Erinnerungsarbeit.

So sehr wir uns auch einig waren, dass der Holocaust nicht vergessen werden darf, kam immer wieder die Frage auf, wo angesichts von Globalisierung und zunehmender gesellschaftlicher Polarisierungen, nationaler Bewegungen und eines wachsenden Isolationismus möglicherweise Anzeichen für eine neue Katastrophe zu beobachten sind. Viele Konferenzteilnehmer wünschten sich nicht nur historische Rückblicke, sondern auch Diskussionen und Wegweisungen für möglichst konkrete Aktionen, um diesen Entwicklungen entgegen zu wirken.

Für mich persönlich wurde das Thema Holocaust noch einmal richtig virulent, als ich auf der Rückreise eine Zwischenlandung an der Atlantikküste einlegte. Ich wurde von jüdischen Sozialarbeiterinnen als Gast und Freund willkommen geheißen, die während der NS-Zeit vertrieben worden waren. Eine von ihnen, mittlerweile 93 Jahre alt, hatte im Konzentrationslager Stutthof „Leiharbeit“ – oder richtiger Zwangsarbeit – bei Landwirten im westpreußischen Großen Werder geleistet – während ich als sechsjähriger Bub bei Oma und ihren Töchtern in Tiegenhof fröhlich im Kerzenschein Weihnachten feierte und im Garten Ostereier suchte. Ihr sei gar nicht klar gewesen, dass dort sehr viele Mennoniten zu Hause waren. Sie war aber sehr daran interessiert, etwas von der Täuferbewegung und auch über unsere Konferenzen zu erfahren. Was sollte ich erzählen?

Joachim Wieler

Umkehr und Versöhnung unter den Käfigen – Täufer beim Katholikentag in Münster (10. - 13. 5. 2018)

Nicht nur ich werde wohl immer noch mit drei stereotypen Rückfragen konfrontiert: Ach, seid ihr die mit Pferd und Wagen? Die mit den vielen Frauen? Die Terrorsekte von Münster? Gegen populäre Romane und TV-Verfilmungen, gegen den Gruseleffekt der Käfige am Lambertikirchturm in Münster haben es die zahlreich vorhandenen seriösen Forschungen schwer. Umso mehr elektrisierte mich die Einladung zur ökumenischen Vorbereitungsgruppe zum 101. Katholikentag 2018 in Münster.

Auf Initiative der Programmleitung kam der Vorschlag, statt eines zunächst geplanten kurzen Gebets am Ende eines Podiums ein ökumenisches Mittagsgebet in St. Lamberti zu gestalten. Zum ersten Mal seit 1535, als die Käfige mit den hingerichteten Täuferführern an den

Kirchturm von St. Lamberti gehängt worden waren, sollten Katholiken, Lutheraner und Täufer hier miteinander beten.

Am Freitag, dem 11. Mai 2018, war der Täufertag. Das Podium am Vormittag sah alle 140 Plätze eines Saals in der Bezirksregierung besetzt. Hier am Domplatz, nahe der Stelle, wo König Jan van Leiden damals Hof gehalten hatte, trafen sich jetzt Katholiken, Baptisten, Evangelische und Mennoniten, nicht nur aus den nordwestdeutschen Gemeinden, zum „Gespräch unter den Täuferkäfigen“. Ralf Klötzers präzises Einführungsreferat skizzierte Kontext und Stationen der Täuferherrschaft. Wolfgang Krauß moderierte das anschließende Gespräch. Die mennonitische Theologin und Sozialpsychologin Andrea Lange brachte ihre Erfahrung als Teilnehmerin am lutherisch-mennonitischen Dialog in Deutschland und am Dialog zwischen Vatikan und Mennonitischer Weltkonferenz ein. Der katholische Historiker Hubertus Lutterbach, der in Band 3 der fünfbändigen Geschichte des Bistums Münster die Täuferherrschaft dargestellt hatte, betonte die Fremdheit jener Zeit, während der lutherische Kirchenhistoriker Christian Peters vom Institut für Westfälische Kirchengeschichte die Vielgestaltigkeit der Reformation herausstellte. Zahlreiche Rückfragen und Gesprächsbeiträge aus dem Publikum schlossen das Podium ab.

Der größte Teil des Publikums kam in die nahe Lambertikirche mit. Schnell waren alle etwa 500 Plätze besetzt. Eingerahmt vom römisch-katholischen Stadtdechanten Jörg Hagemann und dem evangelischen Superintendenten Ulf Schlien standen drei Mennoniten vor dem Altar: Jacob Schiere, Architekt und Hilfswerksarbeiter aus den Niederlanden, Keith Blank, Distriktsbischof der Lancaster Mennonite Conference aus den USA, und Andrea Lange, mennonitische Sozialpsychologin und Theologin aus Mainz. Zu Beginn verdeutlichte Andrea Lange die Absicht des Gebets: „Gott und einander um Vergebung bitten für die wechselseitige Gewalt und Verfolgung zwischen römisch-katholischen, evangelischen und täuferischen Christen in Münster (...), historische Schuld bekennen, um Heilung der Erinnerungen beten, Gottes Veröhnung erbitten und einander zu weiteren Schritten der Veröhnung ermutigen.“ Es folgten Informationen zur Täuferbewegung im Kontext der Reformation, zur besonderen Entwicklung in Münster sowie zur Rolle Menno Simons' und seiner Verarbeitung Münsters in Richtung eines gewaltfreien Christuszeugnisses.

Ein Klageteil benannte die „Opfer der Gewalt während der Belagerung Münsters (...) durch die Truppen des katholischen Fürstbischofs und

(...) des protestantischen Landgrafen von Hessen“. Beklagt wurde die Gleichsetzung aller Täufer mit dem Täuferreich in Münster und ihre Verfolgung als Aufrührer. Die Käfige wurden beklagt als Zeichen feudaler Herrschaft. Beklagt wurde auch, dass Jan van Leiden, Bernd Knipperdollinck und Bernd Krechtinck ein christliches Begräbnis verweigert worden war. Den Klagen gegenübergestellt wurde die Bitte an Christus, uns heute zu helfen, „den Opfern von Krieg und Terror (...) beizustehen und auf friedliche Konfliktlösungen hinzuwirken, (...) die anderen Konfessionen ohne Vorurteile wahrzunehmen, (...) Gewalt nicht mit Gewalt zu beantworten. Der Anblick der Käfige verstöre auch heute. Sie sollten nicht mehr als Zeichen der Unversöhnlichkeit verstanden werden, sondern als Mahnung für den Frieden.“

Nach den Klagen folgten Schuldbekennnis und Versöhnungsbitten. Ulf Schlien wiederholte die Bitte des Lutherischen Weltbundes von 2010 um Vergebung für die Verfolgung der Täufer. Jörg Hagemann bekundete mit Johannes Paul II. Bußbereitschaft, die Bitte um Vergebung und die Hoffnung auf eine neue Beziehung zu den Mennoniten. Nicht alle Fragen seien geklärt. Dissens gebe es noch zu den Themen „Taufe“ oder „Gewaltausübung“. Doch gemeinsam sei man berufen, so Hagemann, „Friedensstifterinnen und Friedensstifter zu sein“. Jacob Schiere sprach davon, wie der Geist der Buße in den ökumenischen Dialogen die Mennoniten bewegt habe. Auf Münster bezogen sagte er: „Hier und heute in Münster bedauern wir als Mennoniten die Worte und Taten der damaligen Täufer, die zum Zerschneiden des Leibes Christi beigetragen haben (...). Wir bedauern das vielfältige Leid, das den katholischen und lutherischen Schwestern und Brüdern durch die Täufer zugefügt wurde. Die Gewalttaten der Täuferführer in Münster erscheinen uns heute als extreme Folgen einer Fehldeutung des Evangeliums.“

Miteinander forderten alle fünf die Versammlung auf, mit aller Kraft für den Frieden Christi einzutreten. „Fangen wir hier in der Kirche St. Lamberti damit an. Geben wir einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung!“ Das gemeinsame *Vater Unser* und das Segenslied „Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen“ beendeten das Mittagsgebet.

Das Nachmittagspodium „Zukunft der Taufe – Zukunft der Kirche“ in einem Hörsaal der Universität war mit etwa 150 Interessierten wiederum voll besetzt. Moderiert wurde es von der katholischen Religionspädagogin Gabriele Lachner zusammen mit Wolfgang Krauß. Markus Kohring (ev.-luth.), Sabine Tolzin (baptistisch) und

Aria Patto (chaldäisch-katholisch). Marianne Cornelsen-Ullrich und Helmut Hamm (mennonitisch) berichteten zu Beginn, wie sie ihre eigene Taufe erlebten oder verstehen. Einleitende theologische Impulse gaben Andrea Lange und Weihbischof Reinhard Hauke aus Erfurt. Aus dem Publikum meldeten sich vor allem katholische Pfarrer und Gemeindereferentinnen mit Problemanzeigen einer bröckelnden Volkskirche auch in katholischen Milieus im Westen zu Wort.

Zur Genese von „Gespräch und Gebet unter den Käfigen“ gehört die Beziehung zur Gruppe „Anabaptist Connections“ in den USA. Einige charismatisch gestimmte Mennoniten und Amische arbeiten darin seit mehr als einem Jahrzehnt zum Thema Versöhnung und Heilung der Erinnerungen. Sie identifizieren sich mit historischen Traumata und ihren kollektiven geistlichen Folgen bis heute. Infolge des Traumas von Münster sei es zu einer täuferischen Abneigung gegen Prophetie, Eschatologie und Pneumatologie gekommen, zu einem allgemeinen Misstrauen gegen Wirkungen des Geistes. Dies behindere bis heute die Entfaltung der eigenen Identität – aus einer missionarisch herausfordernden Gruppe seien harmlose religiöse Dissidenten geworden.

Am Vorabend des Täufertages hatte es auf Initiative einer Nachfahrin des Fürstbischofs Franz von Waldeck einen Empfang im Drostenhof Wolbeck gegeben. In Wolbeck hatte der Fürstbischof sein Quartier, ebenso sein militärischer Befehlshaber Dirk von Merveldt. Dieser spielte eine wichtige Rolle bei der Rückeroberung Münsters, er soll Jan van Leiden festgenommen haben. Der Bischof überließ ihm einen Großteil der Täuferbeute. Daraus konnte er den Drostenhof bauen. Immer noch im Besitz der Familie Merveldt war das Schlösschen nun Schauplatz einer Begegnung zwischen Täufern und ehemaligen Täufergegnern. Im Laufe des Abends kam es auf Initiative von Ben Girod, Lloyd Hoover und Charlie Ness zu gegenseitigen Schuldbekennnissen und Vergebungsbitten. Wolfgang Krauß betonte die Notwendigkeit multiperspektivischen Vorgehens: Erkenntnisse historischer Forschung, Fragen theologischer Hermeneutik und praktische Überlegungen zur Nachfolge Jesu müssten Hand in Hand gehen.

Bei mehr als 1000 Veranstaltungen waren die Podien und das Mittagsgebet nur ein kleiner Baustein im Mosaik des Katholikentages. Für das bald 500jährige mit der Täuferherrschaft verbundene Trauma und seine Folgen mögen sie jedoch ein wichtiger Schritt zur Heilung der Erinnerungen gewesen sein.

Wolfgang Krauß

Ausstellung zur Geschichte der Täufer in der Schweiz eröffnet

Unter dem Titel „Der Jurabogen: Asylland der Anabaptisten – eine Herausforderung für Pioniere“ ist am 30. Juni in La Ferrière/Schweiz eine Ausstellung zur Geschichte der Täufer in dieser Region eröffnet worden. Die Ausstellung zeigt nicht nur das Verbreitungsgebiet der Täufergemeinden im Schweizer Jura, sondern auch deren Pionierleistungen im Bereich der Landwirtschaft, besonders der Viehzucht, oder des Kunsthandwerks. Wichtige täuferische Glaubensquellen werden gezeigt, darunter die Berner Täuferdisputationen 1531 -1532 – 1538 oder der *Ausbund*. Ein Zimmer mit einem von Täufern hergestellten Ehebett für Jean und Anna Gerber-Amstutz und Fotos von ihren Vorfahren und Nachkommen ist eingerichtet. Auch auf die reiche Chortradition der Mennoniten in der Schweiz wird durch Exponate hingewiesen. Eine Besichtigung ist nur nach vorheriger Anmeldung (Telefon 0041-79 650 14 52) möglich.

MGBI

„Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung“: Mennoniten und Baptisten bereiten Täuferjubiläum vor

Im Februar und im Juni 2018 trafen sich in Frankfurt/Main Vertreter des Mennonitischen Geschichtsvereins, des Historischen Beirates des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) sowie der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, um erste Ideen zur Gestaltung des Täuferjubiläums 2025 auszutauschen. 2025 jährt sich zum 500. Mal die erste Glaubenstaufe und damit die Geburtsstunde des täuferischen Zweigs der reformatorischen Erneuerungsbewegung im 16. Jahrhundert.

Von mennonitischer Seite hat die Weltkonferenz bereits eine Dekade unter dem Motto „Renewal 2027“ eröffnet, mit der sie an die Anfänge der Täuferbewegung erinnern will (1527 wurde das Schleithemer Bekenntnis verfasst; im selben Jahr fand eine Täuferversammlung in Augsburg statt, die unter dem Namen „Märtyrersynode“ in die täuferische Geschichte eingegangen ist). Eine Auftaktveranstaltung zum Thema „Die Bibel täuferisch lesen“ hat bereits im Februar 2017 in Augsburg stattgefunden.

Doch wie sollen nun die historischen Vereine das Jubiläum begehen? Schon bei einem Treffen von Vertretern täuferisch-mennonitischer

Geschichtsvereine, das im November 2017 auf dem Weierhof stattgefunden hatte, war deutlich geworden, dass es unterschiedliche mennonitische Erinnerungskulturen gibt, die zum Teil völlig verschiedene Bezugspunkte der Traditionsbildung aufweisen. Klar wurde auch, dass Narrative vorangegangener Jubiläen nicht wiederholt werden sollen. Eine Heldenverehrung der „Glaubensväter“ von 1525 bzw. 1527 könne es nicht mehr geben. Vielmehr solle die Erinnerungsvielfalt Raum gewinnen.

Beim Treffen in Frankfurt berichtete Astrid von Schlachta (Mennonitischer Geschichtsverein) vom Projekt „Täuferspuren“, das evtl. bis hin zur Erstellung eines täuferischen europaweiten Reiseführers vorangetrieben werden könnte, und davon, dass die „Freikirchen in Österreich“, ein kirchlicher Zusammenschluss, zu dem auch die Mennoniten gehören, bereits eine Kampagne unter dem Motto „Die Reformation lebt!“ ins Leben gerufen haben, um auf ihre reformatorischen Ursprünge und das Täuferjubiläum aufmerksam zu machen.

Einig waren sich Mennoniten und Baptisten in der Überzeugung, dass das Täuferjubiläum nicht nur der konfessionellen Selbstvergewisserung dienen solle, sondern darüber hinaus auch die Chance bieten könne, den täuferischen Flügel der Reformation in der Öffentlichkeit stärker als bisher präsent zu machen. Dafür seien möglichst gemeinsame Narrative und ein gemeinsames Auftreten aller Denominationen notwendig, die in ihrem heutigen Selbstverständnis an täuferische Überzeugungen anknüpfen.

Geplant ist, ab 2020 unter dem Motto „Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung“ fünf Themenjahre durchzuführen, in denen jeweils ein Eckpunkt täuferischer Überzeugungen herausgestellt werden soll. Unter den Schlagworten „mündig leben“ (Taufe – Freiwilligkeit – Religionsfreiheit), „gemeinsam leben“ (Gleichheit – Verantwortung – Autonomie), „konsequent leben“ (orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium), „gewaltlos leben“ (Friedenskirche – Widerstand – Versöhnung) und „Hoffnung leben“ (Reich Gottes – Utopie – Erneuerung) sollen Kernpunkte täuferischen Glaubens und Lebens thematisiert werden. Im Jubiläumsjahr 2025 soll dann eine gemeinsame öffentlichkeitswirksame Veranstaltung mit Event-/Festcharakter stattfinden. Geplant ist bisher, dass die MERK um Himmelfahrt 2025 abgehalten wird und es zudem eine Tagung geben soll, die sowohl historische als auch aktuelle Aspekte umfasst.

Quer durchs Land unterwegs in der Täufergeschichte

Das Projekt „Täufer Spuren in Rheinland-Pfalz“ schreitet nach dem Kraichgauer Urheber-Beispiel stetig voran. Die Idee des Projekts besteht darin, mit Infotafeln an mennonitische Siedlungen und Versammlungsorte zu erinnern. Die erste Infotafel in Rheinland-Pfalz wurde im Mai 2017 im Zusammenhang mit dem 1250-jährigen Dorfjubiläum an der Mennonitenkirche im rheinhessischen Worms-Ibersheim angebracht, ganz folgerichtig, denn die Ibersheimer Mennonitengemeinde ist vermutlich die erste, die nach dem 30-jährigen Krieg in der linksrheinischen Kurpfalz entstand. Im November 2017 folgte dann ein Schild am Gymnasium Weierhof anlässlich dessen 150-Jahr-Feier.

Im laufenden Jahr 2018 Jahr haben wir eine ganze Reihe von Infotafeln angebracht, teils an Wohn- und Wirkungsstätten von Mennoniten, teils an Mennonitenkirchen. Schilder hängen nun u. a. im Diemersteiner Tal und im benachbarten Frankenstein an der alten Ölmühle des Mennoniten Peter Eymann, der um 1848 pfälzischer Landtagsabgeordneter in München war. Auf den ehemaligen Klosterhöfen Münchhof in Hochspeyer, Messerschwanderhof bei Otterberg und Rosenthaler Hof bei Göllheim verweisen Schilder auf Generationen mennonitischer Pächter und Eigentümer. Auch an einem Wohnhaus am Ortseingang von Mehlingen überrascht ein Schild. Dort wohnte der amische Peter Maurer, der Prediger und 1830 bis 1845 Ortsbürgermeister war und durch seine innovativen und sozialen Ideen sehr geschätzt war.

Die alte Mennonitenkirche in Sembach (1777) wurde mit einem Schild geehrt, zumal sie nun im Schatten des neuen Gemeindezentrums steht und ihre Zweckbestimmung etwas ungewiss ist. Die kleine Mennonitenrestgemeinde auf dem Neudorferhof weihte liebevoll ein Schild an ihrer Kirche (1885) ein. Desgleichen erläutert eine Infotafel an der noch fleißig besuchten Mennonitenkirche auf dem Deutschhof bei Bad Bergzabern die Geschichte des ehemaligen Deutschordensguts, das Ende des 18. Jahrhunderts von Mennoniten besiedelt wurde. Auch am Mennohaus in Kaiserslautern, das auf die Sozial- und Missionsarbeit des MCC in der Nachkriegszeit zurückgeht, wurde ein Schild angebracht. Am 21. Oktober soll ein Schild an der Bibliotheca Bipontina in Zweibrücken enthüllt werden. Die 1559 gegründete Schul- und Fürstenbibliothek enthält unter anderem Schriften und Verordnungen, mit denen die Vergangenheit der Amischen und Mennoniten im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken belegt wird.

Zu diesen 14 bisher vorhandenen Schildern kommen noch in diesem Jahr weitere 14 Schilder, die sich gerade in der Fertigstellung befinden. Darunter acht Schilder ebenfalls im Raum Zweibrücken, einesteils auf den großen ehemals herzoglichen Pachthöfen, u. a. Wahlerhof, Mon Bijou, Ransbrunnerhof, Kirschbacherhof, aber auch auf dem Werderhof, der eine Gründung von heimatvertriebenen westpreußischen Mennoniten ist. Besonders gespannt ist man auf der Bettinger Mühle bei Schmelz im Saarland auf das Schild. Die ehemals von Mennoniten betriebene Mühle ist noch gut erhalten und zudem Kulturzentrum und mit einem kleinen Mennonitenmuseum. Weitere Infotafeln thematisieren nochmals kurpfälzische Mennonitengeschichte u. a. auf dem Münchhof in Ober-Flörsheim, auf dem Weierhof (Dorf) und Pfrimmerhof und auf der Wartenberger Mühle (heute Restaurant & Art-Hotel). Auch der Ingweilerhof bei Reipoltskirchen (heute Seniorenzentrum und Produzent von nachwachsender Energie) ist dabei. Ein Schild wird auf dem Haftelhof aufgestellt: Dieser stattliche Hof bei Schweigen-Rechtbach an der französischen Grenze (heute: Hotel & „Werkstatt für verborgene Talente“) ist Ausgangspunkt u. a. vieler Dettweiler- und Schowalter-Familien im In- und Ausland.

Im kommenden Jahr sind, so es das Budget hergibt (was fraglich ist), in Rheinland-Pfalz circa 20 weitere Infotafeln geplant, darunter Stationen im Kreis Kaiserslautern und Donnersberg (u. a. Enkenbach, Kühbörncheshof, Wilensteinerhof, Biedesheim, Bennhausen) sowie Orte im Rheinhessischen (u. a. Alzey, Erbes-Büdesheim) und in der Vorderpfalz (u. a. Obersülzen, Erpolzheim, Friedelsheim, Kohlhof, Eppstein). Zum Abschluss sollen 2020 auch noch Schilder an den Orten des Reichstags und der großen Religionsgespräche (u. a. Speyer 1529, Pfeddersheim 1557, Frankenthal 1571) und, wenn es sich machen lässt, auch in Mannheim (auch Kirschgarthäuserhof) und Ludwigshafen angebracht werden.

„Rund“ ist das Projekt aber erst, wenn auch bebilderte, mehrsprachige Broschüren mit Karten und Tourenvorschlägen vorliegen, Exkursionen stattfinden und eine informative und stets aktuelle Website dem Projekt zur Seite steht. Das wird noch viel Arbeit – und es sind herzlich wenige Schultern da, um diese Arbeit auf sie zu verteilen. Umso froher sind wir über jeden, der sich einbringt. So werden Schülerinnen und Schüler eines Gymnasiums in Alzey am dortigen Schloss eine Tafel anbringen.

Das Projekt ist weiterhin auf Spenden angewiesen. Bisher verausgabt wurden etwas mehr als 6000 Euro, wobei aus einigen Mennonitenge-

meinden und von einigen Eigentümern Gelder an den Verein zurückgeflossen sind. Das hochwertige Schild (DIN A3 quer, thermisch bedrucktes Glas) kostet aktuell 233,74 Euro inklusive Layout und Befestigungsmaterial. Der Plan, eine Projektfinanzierung aus dem LEADER-Programm zu bekommen, ist leider nicht aufgegangen. Unser Antrag gelangte nach langem Hinhalten schließlich in die Vorrunde, schied aber aus, da man ein besonderes Interesse der Öffentlichkeit an einem mennonitischen Stationenweg nicht als gegeben ansah. Unsere Erfahrungen bei den Enthüllungen der Tafeln sind aber gegenläufig. Wo wir diese öffentlichkeitswirksam vorgenommen haben, wurde in der Presse berichtet, und wir konnten reges Interesse nicht nur bei Mennoniten, sondern auch bei nichtmennonitischen Anwohnern, Heimatforschern, Verkehrsvereinen und Ortsbürgermeistern feststellen.

Täuferspuren zu beschildern, ist ansteckend. Dies wollen jetzt, wie man hört, auch die Hamburger Mennoniten tun. Viel Erfolg dabei!

Sibylla Hege-Bettac

www.täuferspuren.de

www.facebook.com/taeuferspuren.rheinland.pfalz

Wettbewerb: Redet Menno Simons noch mit uns?

Was wäre, wenn ...? Der Mennonitische Geschichtsverein lädt ein, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen, der der Frage nach der Aktualität von Menno Simons nachgeht. Im Ausschreibungstext heißt es: „Die heutigen Verhältnisse sind mit denen des 16. Jahrhunderts kaum zu vergleichen. Auch wir müssen uns fragen, ob Entfernung und mögliche Entfremdung so groß geworden sind, dass sie eine Auseinandersetzung mit Menno Simons und seinem Anliegen überflüssig erscheinen lassen.“ Um diese historische Distanz zu überbrücken, schlägt der Geschichtsverein vor, sich einmal auf ein Gedankenexperiment einzulassen: Was wäre, wenn Menno Simons uns heute besuchen würde? „Menno Simons soll unser Gast sein. Wir laden ihn ein, uns zu besuchen. Landauf, landab möge er sich in unseren Mennonitengemeinden, bei anderen Kirchen und auch sonst umsehen, ganz wie es ihm beliebt. (...) Wie urteilt Menno Simons über uns, unsere Beziehung zueinander und das Leben in dieser Welt? Vielleicht gibt er auch Anregungen dafür, wie es weitergehen könnte.“

Die Wettbewerbsbeiträge sollen schriftlich eingereicht werden, können aber auch unter Einbeziehung der neuen Medien gestaltet werden. Jede und jeder, ob jung, ob alt, ist eingeladen, Menno Simons auf seiner Reise ins 21. Jahrhundert zu begegnen. Die eingereichten Beiträge, die auf Deutsch verfasst sein sollen, sollten ca. 15 Seiten umfassen (Schriftgröße 12pt, 1 ½ zeilig geschrieben). Für alle anderen Formate (Videos etc.) gibt es keine Vorgaben. Der Einsendeschluss ist der 30. November 2018. Der Mennonitische Geschichtsverein wird in geeigneter Form die preisgekrönten Beiträge publizieren.

Als Preisgeld sind für den ersten Preis 1.500,- € ausgelobt worden, für den zweiten Preis 1.000,- € und für den dritten Preis 500,- €. Nähere Informationen sind beim Mennonitischen Geschichtsverein, Am Hollerbrunnen 2a, 67295 Bolanden, 06352-700 519, zu erhalten; mennoforsch@t-online.de.

Astrid von Schlachta

Bitte um Mithilfe für eine Ausstellung – Hinweise, Informationen, Fotos, Briefe, Berichte, Materialien

Wie sich internationale und interkonfessionelle Vernetzungen auf Minderheiten in Diktaturen auswirken – Die Mennoniten in der sowjetisch besetzten Zone (SBZ) und der DDR 1945-1990

Zu diesem Thema wird zurzeit eine Ausstellung von Bernhard Thiesen in Kooperation mit dem Mennonitischen Geschichtsverein und der Freien Universität Amsterdam vorbereitet. Ein Förderantrag bei der „Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ wurde gestellt. Die Wanderausstellung soll 2020 in mehreren Städten zu sehen sein. In dem Jahr erinnern wir uns nicht nur an 500 Jahre Täufer/Mennoniten, sondern auch an 75 Jahre Kriegsende und 30 Jahre Wiedervereinigung – dazwischen 45 Jahre Mennoniten in SBZ und DDR.

Die Ausstellung will nicht nur die mennonitische Gemeinschaft, sondern auch eine breitere Öffentlichkeit über die Geschichte der Mennoniten in der DDR informieren. Die Mennoniten als soziologisch gut beschreibbare Einheit waren international und interkonfessionell vernetzt. Das half in der Isolation zu überleben, führte aber auch in der religionsfeindlichen Diktatur der SBZ und den ersten Jahren der DDR zu Argwohn und Problemen.

Die Erfahrungen der Mennoniten in der DDR können grob in vier Phasen eingeteilt werden:

- 1945 bis 1953 kamen etwa 1800 mennonitische Flüchtlinge vor allem aus Ost- und Westpreußen in die SBZ bzw. die spätere DDR. Der Versuch, Gemeindeleben wieder aufzubauen, scheiterte. Viele Mennoniten flohen weiter in den Westen. Aufgrund dieser Fluchtbewegungen und Kontakte zum Westen gab es Pläne, die Mennoniten in der DDR zu verbieten.
- 1953 bis 1961 erfolgte (weiterhin) eine starke Unterstützung aus dem Westen für die etwa 1000 in der DDR noch verbliebenen Mennoniten. Es gab den ehrgeizigen Versuch, alle noch in der DDR lebenden Mennoniten einmal im Jahr ins Menno-Heim nach Berlin (West) zu holen.
- 1961 bis 1979 war nach dem Mauerbau jedoch Schluss mit Westfahrten. Die „Mennonitengemeinde in der DDR“ etablierte sich mit dann etwa 300 Gemeindegliedern, die weiterhin Unterstützung aus dem Westen und von Kirchen im Osten erhielt.
- 1980 bis 1990 erfolgte dann eine langsame Öffnung. Besuche bei verschiedenen Veranstaltungen im Westen wurden möglich, z.B. bei der Mennonitischen Weltkonferenz in Straßburg 1984 oder beim Jongeren Kongress in Groningen/Niederlande.

So stehen in der Geschichte der Mennoniten in der SBZ und der DDR Widerstand und Verfolgung zu Beginn, Annäherung und Akzeptanz am Ende.

Die vier geschichtlichen Phasen sollen durch Texte, Zeitdokumente, Interviews und Gegenstände intellektuell erfassbar und haptisch erfahrbar werden. Wesentlich ist auch eine fünfte Station, die interaktiv die Erfahrungen der Besucherinnen und Besucher aufnimmt und durch Hinweis auf damalige Rahmenbedingungen (Vernetzungen über religiöse und staatliche Grenzen hinweg) den Blick öffnet auf Bedingungen für heutige Integration bzw. Nichtintegration von Flüchtlingen bzw. Minderheiten in eine Gesellschaft.

Begleitet wird die Ausstellung durch Vorträge, Podiumsdiskussionen und kulturelle Beiträge. Sie soll, so der Stand der Planungen, beim Mennonitischen Gemeindetag 2020 auf dem Weierhof erstmals gezeigt werden, anschließend auch in Berlin, Hamburg, Leer, Detmold, Ingolstadt und Amsterdam.

Und so können Sie mithelfen:

- Wer lebte damals (auch zeitweise) in der SBZ und späteren DDR und hat Erfahrungen mit Mennoniten oder mennonitischen Organisationen aus dem Westen gemacht? Wer hat z.B. Hilfspakete erhalten oder Brieffreundschaften gepflegt? Wer kann von Fluchterfahrungen erzählen? Wer besitzt noch Briefe oder Gegenstände von damals oder anderes, was sich für eine Ausstellung zu diesem Thema eignet?
- Wer hat Erfahrungen mit Geschwistern in der DDR gemacht und hat darüber noch Erinnerungen, Fotos, Berichte, Briefe, Gegenstände oder anderes?
- Wer hat noch einen Reisepass oder andere Dokumente mit Stempeln von Grenzübertritten damals?
- Wer hat noch ein Radio aus den 1950er Jahren oder einen Fernseher aus den 1980er Jahren und kann diese für den Zeitraum der Ausstellung zur Verfügung stellen (am liebsten DDR-Modelle)?

Bitte melden Sie sich, bitte meldet Euch bei Bernhard Thiessen

per Post: Wartburgstraße 11, 10823 Berlin, Tel. Mobil (am liebsten Kontaktaufnahme über SMS oder Whatsapp) 0170 - 21 81 636 oder per E-Mail b.thiessen@posteo.de

Bernhard Thiessen

Peter P. Klassen †

Am 29. Juli 2018 ist in Filadelfia / Paraguay der mennonitische Lehrer, Historiker, Redakteur und Schriftsteller Peter P. Klassen im Alter von 92 Jahren verstorben. Klassen, der in der Kolonie Chortitza am Dnjepr (in der heutigen Ukraine) geboren wurde und mit seinen Eltern und einer Gruppe mennonitischer Auswanderer 1929 nach Paraguay gekommen war, war von 1956 an für 34 Jahre der verantwortliche Redakteur des vierzehntägig erscheinenden „Mennoblatts“. Darüber hinaus wurde er bekannt für seine Kurzgeschichten zur mennonitischen Kultur in Paraguay. Eine ausführliche Würdigung seines Lebensweges wird in der nächsten Ausgabe erscheinen.

MGBI